Arnold Gysi, ein Aarauer Humorist

Autor(en): **Kaeslin, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **23 (1949)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-571343

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Fest der Regimentsbesetzung gern und willig auf sich, selbst wenn es dort nochmals zu einer ausgedehnten „Sitzung" kommen sollte. In den Wirtshäusern hatten sich die verschiedenen Gewerbe schon zusammengefunden und warteten nur noch auf ihre dem Rate angehörenden Handwerksgenossen, die sich nun wieder unters Volk mischten und nach Kräften mithielten, bis des Lustigseins genug war und sich alsgemach der Alltag einzustellen begann.

Paul Erismann

Arnold Gysi, ein Aarauer Humorist

Fragte man vor einem halben Jahrhundert nach einem der beliebten gesellschaftlichen Anlässe unserer Stadt am andern Tage die Teilnehmer: „Isch es schön gsi?", so erfolgte oft, von heiterm Schmunzeln begleitet, die Antwort: „Allwäg, de Gysi het wieder vo sine Schnogge brocht!" Der Genannte war Arnold Gysi-Studler, eine der populärsten Persönlichkeiten der Stadt. Gysi hat eine große Zahl von Schwänken verfaßt. Mehrere Bändchen davon sind im Verlage Sauerländer erschienen, aber sie sind vergriffen, so daß man sich jetzt an die Bibliotheken wenden muß, um sie in die Hand zu bekommen. Die lustigsten unter diesen Humoresken sind diejenigen, in welchen Gysi das schon von Hans Sachs behandelte Thema des Naiven vom Lande aufnimmt, welcher, in ungewohnte Verhältnisse versetzt, sonderbare Mißgriffe begeht und so allerlei Drolliges erlebt. Gysis Humor ist gutmütig: er liebt seinen Peter Sämi und seinen Hansjoggi aus dem Ruedertal, und sie werden dem Leser vertraut, weil sie nicht als Dummköpfe erscheinen, sondern als ehrenwerte Menschen, die nun einmal den Gebräuchen ihres Standes verhaftet und in ungewohnter Umgebung verloren

sind. Als Beispiele für Gysis Humor geben wir einige Stellen aus „Peter Sämis Gränzbsetzig" und aus Hans Joggis Gämferreis", beide in Ruedertaler Mundart geschrieben. Auf diesen Dialekt verfiel der Aarauer Gysi, weil er als Offizier Soldaten aus jener Gegend unter sich hatte und ihre Redeweise als besonders „urchig" empfand.

Nachdem der Peter Sämi 1870 das Aufgebot zur Grenzbesetzung bekommen hat, sucht er zuerst im „Bschyßzügchämmerli" nach seinem Habersack: „Aber o heie, o heie, de isch halb läbig gsy und z'blätzewis sind em d'Hoor usgange gsy, daß es mi ämel au agschämt het, mit dem schäbige Sack uf Aarau ie z'trampe." Die Eingezogenen müssen dann „zwei Tag lang de schueteuf Schnee ustrampe uf alle Fäldere um Aarau ume und denn hets mi do ungschickterwys uf d'Wach müeße breiche, wo-n-i juscht au gärn e gruehsami Nacht gha hätt. Und was no ungschickter gsy isch, schickt mi der Lütenant do sälb no z'Obe spot i d'Cantine-n übere, go ne Moß rote Wy und deinere ne blaue Syphon hole. Da ha-n-i aber richtig beid Händ e so voll gha, daß i schiegar nid gwüßt ha, wo wehre, und mueß do schynts im Ruckwäg bim Türezuemache der Griff an dem chätzerschießige Syphon wächsle, so daß ech dä uf einisch agfange het speuze. Und i ha-n-ech am Griff möge drücke, wie-n i ha welle, so isch ech deis Blitzzüg wie länger wie grüsliger i dä Kasärnehof usepfuset, und ha-n i mer do ämel zletscht am Änd nid anderscht gwüßt z'hälfe, as wenigstes afe die Moßbutälle i deis Schneegflüder a Bode-n use z'stelle, daß i mit beide Hände-n a säbere Mechanich ha chönne drücke. Aber o heie! Die het ech agfange chrache-n und deis dumme Gsöff het eister no druf los gsprützt as wie zuemene Fürsprützewändrohr us; und loh-n i do i mim Tatter der letscht Sprutz i d'Moßguttere-n ie, bis as si überloffe-n isch, damit daß doch nid alles gschändt göi. Und goh dernoh zum Brunne für si undedure-n e chli sufer z'wäsche. Jetz ob säbem het mi do ungschickterwys der Lütenant müeße verwütsche und dä het ech eifach nüt anders dänkt, as i

heig vo säbem rote Wy obe=n ab trunke und sig iez just dra, die Butälle wieder noche z'fülle, gäb wie=n i mi au mit alle Chräfte dergäge ha welle wehre. Druf ryßt er mer grad no dä Syphon zu de Hände=n us und brüelet mi a, do sig jo au nüt me drin; i heig vorläufig drümol vierezwänzig Stunde=n Arräst und de well er de erscht no nes Wörtli mit em Herr Oberst rede; i müeß doch iez au emol wüsse, wie öppis Dergattigs im Militärdienst bstroft wärd. Und het mi stracks i deis finstere Gaschoo hindere bräukt, i die Stinktrucke=n ie, ohne mer nume no=nes Wörtli abzlose.

Sälb ha=n i do richtig e schröckligi Nacht duregmacht und ämel keis Aug voll gschlofe; denn deis ha=n i iez eifach nid chönne verbutze, daß mi de Lütenant het welle vor mine Kamerade schlächt mache, wo=n i doch gwüß der Tag i mim Läbe=n i niemedem nume=ne Luus groß gno hätt. Und het's mer neume=n erscht gwohlet, wo mi der Oberst am Morge zue=n em übere het lo cho. Und däi het do richtig au e chli meh „Garnison" im Lyb gha und het mer der Räste vo miner Strof gschänkt. Jo, er het mi nämli fründli gfrogt, ob me de bi eus obe nüt vo dem Syphonwasser wüß und wie me dermit umgöi. Do sägi, he deis sig ämel 's erst Mol, daß i sone verflüemereti blaui Guttere=n i d'Händ übercho heig, und der Tag i mim Läbe längi au keini meh a."

Es wird erzählt, wie die Truppe, welcher Peter Sämi angehörte, unter großen Strapazen in Gewaltmärschen von Basel aus in die Freiberge gelangte und von dort nach „Schuttefung" (La Chaux-de-Fonds).

„Und ha=n is do sälb i gar es vürnähms Quartier breicht, wo=ni au gar grüseli wohl zfriede gsy wär, wenn nid dene Lüte ire vierzächejährig Lusbueb bim Ässe=n eister über mi z'lache gha hätt; un i ha mer doch au wäger Müeh gäh, daß mini Täller alli händ chönne sufer abtreit wärde; aber grad, wenn i si ame wider mit em chrumbe Zeigfinger derringelum usgwüscht ha, so het ech dä nütnutzig Strick wider voragfange gigele. Jo bsunderbar, wo=n i do no i deis wiße

Fazenetli gschnützt ha, wo's mer jo doch zum Brunche näbe's Täller higleit händ, so isch ech dä Schnuderbueb vor Lache schiergar undere Tisch abegcheiglet, und do händ ne die Alte neume-n erscht usegjagt."

In „Overnieh am Neueburger-See" kommt der Peter Sämi „i nes rächts Herrehus", aber auch da hat er Pech. „I bi nämlig scho allbereits drei Stunde-n im Bett gsy, wo-n i no use hätt sölle. — Jetz isch ech aber sälb uf der Laube-n usse e Türe-n am lingge Flügel und eini am rächte-n äne gsy; und i go linggs, gwahre-n aber grad, daß's do Commoditee agschribe stoht, und ha bi mer sälber noche gstudiert, was ächt jetz au deis für ne Sorte vo Tee sig. Do chunt mer no z'Sinn, deis chönnt jo am Änd euses dütsche Kamilletee si, wo si do öppe nes Lager heige und drücke mi weidli rächts über, wo's nüt a der Türe-n agschribe gsy isch. — Ungschickterwys het mer aber do dei chätzerschießig Nachtluft grad müesse d'Untschligcherze usblose-n und bini do süst ie-n und ha mit der einte Hand zäntume-n i der Feisteri umgroopet. Jez, wenn mi nid vor Schräcke schiegar de Schlag grüert hätt, fahri, nähm mi der Guggug, uf einisch ine Wybervolch übers Gsicht abe, so daß ech die vor Schräcke verwachet und höch ufgschosse-n isch und geußet, jo geußet het ech die halt, daß i schiegar no ärger dra gsy bi as wie die sälber und do ämel de Cherzehalter mit samt der Abbräche-n ufe Bode use lo gheie. Und deis het ech halt e mortsjämmerlige Spedakel abgsetzt, bsunderbar wo-n ich no uf säbere Untschligcherze ha müesse vertschlipfe-n und umtätsche. Und deis Wybervolch het ech wie länger wie grüsliger „Volöör! Volöör" gschraue und to, as wenn si Räuber under em Bett hätt. — Do stoh-n i uf und säge: „He, so brüelet denn au nid, daß 's ganz Hus zsämerönnt! I bi jo bloß verirret und tue-n ech wägerli nüt zleid!" Aber jo — die het ech erst rächt to, as wenn si am Spieß steckti. — Ach, wenn i doch nume-n au e chli öppis französisch hätt chönne, die chätzers Peek hätt mer gwüß gli einisch müeße-n ufhöre brüele; ha-n i doch nid vo wytems dänkt, daß deis 's Mägdechämmerli chönnt sy und bi jo süst au gwüß i mim Läbe

keim Wybervolch nochegstielet. Jetz ha=n i mi also hübscheli wider use gstriche=n und ghören=n aber, wie öpper ussehar der Laubeschlüssel umdreiht und dänke: „Woll, deis chunt iez guet use!" — Do bringt mer aber grad de Nachtluft vo der Commoditee=Tür har es Gschmäckli i d'Nase, daß i dänkt ha, deis chönnts am Änd doch sy, was i scho vorhär gsuecht ha, düßele hübscheli überie=n und merke gly einisch, daß i do rächt bi. Aber au sälb het me mi leider nid chönne=n i Rueh lo; ghöri nämlig eiswägs es Trampel und es Sabelgchlipper d'Stäge=n innen ue und chöme's mer cho d'Tür ufryße, und drei Soldate händ mer uf Befähl vo mim Underlütenant ihri Bajoneter vor d' Brust und rüefe: „Wer do?" und der Herr vom Hus het hinde=n übere mir grad is Gsicht ie zündt. Jez fönd ech aber die drei Soldate=n a lache=n as wie nid gschydt, wo s'mi erchennt händ, nähme 's Gwehr bim Fueß und säge: „He aber nei, nähms der Guggug denn au, Petersämi, bist du's? Eh, do hätte mer iez au ehnder a der Tod dänkt, as di hinächt no und i deim Grust abzfasse!" Und händ mi ämel au chönne fötzele=n, eb si mi händ lo rede; ob i hei welle z'Chilt goh oder was mi eigentlech acho sig. — Guet isch es nume gsy, het der Herr nid grad die wälsche Landjäger gholt gha, denn deis hätt mer jo en Erzhagelschweizi und es schröcklechs Umueß anegmacht, wenn i mi nid bald emol vor em Lütenant und mine Kamerade hätt chönne rein wäsche. Do ändlech, wo alls ufklärt gsy isch, so het my Quartierherr au wider möge lache=n und het mi uf e Rügge tätschlet und alls no i die vorder Stube zuenere guete Butälle yglade. — Do bini mi aber weidli no z'grächtem go alegge=n und der Lütenant het de no übervore müeße der Dolmätsch mache zwüsche=n eus und em Herr. — Die drei Soldate=n aber sind der Wächterhannes, der Chöbisämi und 's Hansheireche Daniel us em undere Dorf gsy, und die händ do grad chönne bezüüge, daß i jo süsch bis dar gwüß kei so ungattlige Bursch gsy sig."

Er erlebt noch allerlei, der Petersämi, in Yverdon, wo er Bourbaki=Soldaten in Empfang zu nehmen und in Genf, wo er welche an

die französische Grenze zu verbringen hat. In Genf bekommt er ein Quartierbillet für eine Töchterpension. Aber die Directrice will von solcher Einquartierung nichts wissen, und er hört vom Vorplatz aus, wie sie im Zimmer drinnen schimpft, wobei sie Worte braucht wie «misérable, horrible» usf. Schließlich wendet sie sich wieder an ihn und sagt «Va dehors», was er aber als „Wadehoor" versteht. „Und i ha gar nid chönne begriffe, was sech die nume=n au wäg so eifältige Sache ufhalte=n und ärgere mög." Er geht dann aber doch „is nöchst Rasierstübli, um sech de lang Hoorwandel stutze und dä stachlig Bart lo abe ztue, nid daß me mi öppe no ame=n andere=n Ort wäge deim miserablige „Hoorribel" usebräuki oder nume nid emol azluege begähr."

*

„Hans Joggis Gämferreis" ist vermutlich vor der „Gränzbsetzig" entstanden; mindestens werden wir in eine frühere Zeit versetzt und in einfachere Lebensverhältnisse: es wird angenommen, der Hans Joggi sei noch kaum je in einer Eisenbahn gefahren. So läßt er sich denn von einem Spaßvogel in Olten angeben, er müsse, um ein Billet zu bekommen, an der Glocke läuten, mit der früher das Signal zur Abfahrt der Züge gegeben wurde. „Und ich lüte richtig, daß 's mer sälber allbereits sturm worden isch, und eb i rächt luege, chunnt alls mit de Reissäcke zu dene drü Sääl use z'gumpe, und en Isebähnler rüehrt mi übere Huuffe, packt mi am Chrage=n und rüeft em Polizeiwachtmeister, er söll mi ananderigsnoh is Loch ie gheie." Es läuft dann noch glimpflich ab.

Hans Joggi läßt sich dann dazu überreden, einen Abstecher nach der Froburg zu machen, und dort gerät er an die Table d'hôte. „Jetz isch ech das aber do nes Wäse gsy und es Gspräng und es Tällergchlipper vo dene Dienste, daß me schiegar nid gwüßt het, wo eim der Chopf stoht; und ufpasse het me müeße=n as wie=ne Häftlimacher, daß me nid öppe bim Umeluege ime=n Ufwart d'Suppe=n oder d'Sauce=n usgrüert het. Jo do isch me=en umschwärmt gsy

von Spise=n aller Gattig. De derno händs eim's Täller ewäg gnoh wäg jedem miserablige Möckli, wo me drab gässe het und suveri derfür ane 'gä. Und e paar hoffärtigi Wybervölcher händ sogar d'Gable und 's Mässer no niedwäders Mol usegschickt, für sie wieder lo abzbutze. Nu, i ha natürli au mis Suppetäller welle bhalte; aber deis händ si eifach nid glitte, und so ha=n is halt au müeße ha, grad äxakt wie disi.

Jetz uf d'Suppe bringe si de no ne Blatte mit Fische=n ie, wo=n ich zallerierscht hätt sölle dervo näh; do dänki, he i well iez nid uverschandt sy und grad 's best dermitzt usehaue, und murxe mit em Mässer der Chopf e chli sytlig bim Hals dure=n ab und legge=ne uf mis Täller use. Jez fönd ech aber die Lüt, wo scho lang nach dere Blatte=n abe gschäächet händ, uf einisch a mützere, daß es sie schiergar verjagt het, wo sie die offnig Schneugge vo deim Fischchopf gseh händ vor mer ligge, so daß i ämel i der Verlägeheit nüt anders gwüßt ha z'mache, as no vo dere gäle Süderi drüber abe z'schütte, wenn i dernoh scho nüt begährt hätt azlänge.

Nu, derfür ha=ni vo dene Pastetlene, wo druf abe cho sind, wellene paar usenäh, und mueß do aber gseh, wie die Blatte mit nume no zwen Stück druff ändlech zue mim Tischnochber cho isch; und dem het schynts erscht no d'Wahl weh to und lot beidi uf sis Täller abe gleite=n und darf no zue mer säge: „Äxgüsi! Es isch mer leid. Es simmer do beidi zuegrütscht!" Und i ha wieder chönne=n a de lääre Töpe sunge, es sind eifach keini meh noche cho.

Jez bringe si doch wenigstes afe 's Rindfleisch ie=n und no ime chline Blättli deinere scharpfe grasplete Meerrettech, wo=n i aber nid gwüßt ha, was deis isch, und schoppe=n ämel do grad e gfuerigi Gable voll ie. Aber, o Heidewätterli, wie het mi au deis hundsmäßig a d'Zunge 'brönnt und i d'Nase gstoche, daß mer's Wasser enanderigsnoh wie=n es Bächli us de rote=n Auge füre gschosse=n isch. Und im Schwick hets scho am ganze Tisch noue gheiße, der Buurema brüeli, wil er keini Pastetli übercho heig."

Von einem Wohlmeinenden beraten, gelangt der Hans Joggeli schließlich doch noch nach Genf, und die großen Brücken, die schönen Läden, der See und die Berge machen ihm großen Eindruck. Aber wiederum passiert allerlei Dummes. Abermals gerät er an eine Gasttafel und seine Art, Spargeln zu essen, in dem er sie „rein schnydet und derno 's Wyß und 's Grüentschelig mitenand ufputzt", erregt Aufsehen. Und beim Dessert nimmt er einen gehörigen Löffel voll Glace, die er nicht kennt, in den Mund, daß em „d'Zunge enonderigsno zue mene Iszapfe zsämegfrore=n isch und d'Läfzge vor Chelti gstablet. I ha welle=n ufbrüele und hätt am liebste alles useglo". — Das Schlimmste aber begegnete dem Hans Joggeli am letzten Tage seines Aufenthaltes in Genf. Hören wir ihn:

„Jez gäge den Elfe chum i uf ne Platz, wo=n=e großmächtigi Paukemusik i der Mondur gspilt het und deis halt eso, daß i der Tag i mim Läbe nüt eso ghört ha und grad znöchst a die Vorderste zueche gstande bi. Jo, sälb het ech denn eine, wo en ewig längi, ämel an sächsschüehnigi dünni Trompete gspilt het, i d'Wält usegschmätteret und druf los gläderet, halt öppis Erschröckligs. Und wi=n i gseh, daß dä in eim furt am glychlige Uszug uf= und abstoßt und ne doch nid usebringt, so spring i em weidli z'Hülf und säge: ‚He das wär iez au der Tüfel, weme deis Züg do nid use brächt!' ryßem ne use und lääre=n em 's Wasser. Jez, nähm mi der Guggugg, wo=n em das Ding ume gibe, so haut mer de Uflot e so ne gsalzeni Wantnuuße näbe d'Ohre=n, und der Musikmeister mit sim versilberete Taktierchnebel au no so grüüslig über d'Chnöde=n ie, daß i lut ufbrüelet ha und hindertsi i d'Lüüt ie gstürchlet bi, wo=n i do no eim ha müeße=n uf d'Ägerstenauge trampe, und dä stüüret mer richtig au grad no eini zue disne zueche=n und rüehrt mer de Tschäber vom Chopf.

Nu, do ha=n i aber au gnueg gha vo dere verdorbnige Möntschheit, wo=n eim für alli Gfälligkeit und Güeti däwäg vergälte tuet, und laufe stracks und starre Gangs em Adler zue und uf d'Bahn . . .

Vo Aarau bini dernoh starre Gangs Entfälde zue gstüüret und ha mer sälb im Ängel no nes suurs Läberli und e Butälle Landwy lo ufstelle, so daß i do also vo sälb ewäg ohne en Rappe Gäld i mis Tal ue=n und hei gwanderet bi.

Und sider isch mer mi Burehof mit siner eifache=n und rüejige Läbesart no zächemol lieber as voräne . . . Fertig bini, und sölls iez glägetlich eine von Euch uf Gämf ie probiere, wenn er 's Guraschi het: aber lose wotti dernoh an, was dä für Sprüng gmacht het."

*

Arnold Gysi gab auch des öfteren Humoristisches anderer Autoren zum besten. In Sängerkreisen hatte er großen Erfolg mit dem Vortrag der „Sängerwoche" von Reinhold Rüegg, einer Verulkung unseres Festumwesens.

Einige Angaben über das Leben unseres Autors verdanken wir der Güte seines Sohnes Prof. Dr. Arnold Gysi in Zürich, welcher sich bekanntlich in der Zahnheilkunde einen großen Namen gemacht hat.

Arnold Gysi=Studler entstammte einer alten Aarauer Familie. Diese erwarb sich 1603 den Bürgerbrief. Er kam am 24. Februar 1836 zur Welt als Sohn des Herrn Friedrich Gysi, Reißzeugfabrikanten und Optikers, an der Vorderen Vorstadt. Bei ihm erlernte er die Feinmechanik. Im Jahr 1856 begab er sich auf die Wanderschaft, zu Fuß, wie es damals noch üblich war. Sie führte ihn bis nach Wien. Nach seiner Rückkehr übernahm Arnold mit zweien seiner Brüder das väterliche Geschäft. Dabei gab's Arbeitsteilung: Otto Gysi=Siebenmann wirkte als Photograph, Arnold als Retoucheur, wozu er als Zeichner mit sicherer Hand besonders befähigt war. Dieses photographische Geschäft erfreute sich damals eines besonderen Rufes: ließen sich doch junge Ehepaare aus allen Gegenden des Aargaus bei Gysi photographieren. Ein dritter Bruder, Emil Gysi, betätigte sich insbesondere als Reißzeugfabrikant. Dieser Zweig

war am Sägerain, wo sich heute das Geschäft Nil befindet. Zur Zeit der Grenzbesetzung tat Gysi Dienst als Oberleutenant; beim Übertritt der Bourbaki-Armee auf Schweizergebiet hatte er sich im welschen Jura zu betätigen. Als die Zeiten ruhiger geworden waren, stellte sich Gysi der Stadt in verschiedenen Ämtern zur Verfügung, auch der reformierten Kirche und einer Reihe von Gesellschaften. Hervorzuheben ist seine Mitwirkung in musikalischen Vereinen, wie dem Cäcilien-Verein, welcher damals einen Männer-, einen gemischten Chor und eine Orchester-Abteilung umfaßte. Dann seine Betätigung in der Stadtmusik, für welche er zum fünfzigsten Jubiläum ihres Bestehens eine Festschrift verfaßte. Er ist am 6. Februar 1920 aus dem Leben geschieden.

Seine Humoresken soll Gysi in der Regel mehrmals umgeschrieben und verbessert haben, wie er denn auch in bezug auf die Handhabung der Mundart sorgfältig war. Es finden sich da selten Wendungen, die nicht als vollwertig mundartlich erscheinen.

Manche Leser ergötzen sich wohl an den Erzeugnissen der Humoristen, schätzen sie aber nicht besonders hoch ein. Sie haben unrecht. Gute Einfälle kommen gar nicht jedem. Sie setzen vielmehr ein besonderes Talent voraus, und jede besondere Anlage ist etwas Unerklärliches, dem wir Achtung zollen müssen. Seien wir denjenigen dankbar, welche, in solcher Art begabt, uns heitere Stunden bereiten, und vergessen wir sie nicht!

Hans Kaeslin